

Axel B. Kunze

Wasser der Zukunft?

Kritische Gedanken zum 30. Kirchentag in Hannover

B EI EINEM FEIERABENDMAHL am letzten Abend des Kirchentages war folgendes Ritual mitzerleben: Der Pfarrer nahm einen Krug mit »Wasser der Zukunft« und goss dieses in den Taufstein, seinen Worten nach das »Becken der Welt«. Nur ein traditionsloses Ritual, das schon allein wegen seiner unklaren Aussage misslingen musste? Oder ein kleines, aber bezeichnendes Detail für einen Kirchentag, der auffallend profillos blieb? Dabei befindet sich das große Protestantentreffen eigentlich »in seinen besten Jahren«. Zum dreißigsten Jubiläum kehrte es an seinen Ausgangsort zurück: »Herzlich willkommen in Hannover, der Stadt des Deutschen Evangelischen Kirchentages«, wurden die Reisenden zweisprachig am Hauptbahnhof der ehemaligen Expostadt begrüßt. Bereits in den Zügen und auch im Bahnhof sah man Kirchentagsbesucher im über sechshundert Seiten starken Programmheft stöbern: Wo sollte man hingehen? Welche Veranstaltungen könnten sich lohnen? Doch nicht allein die verwirrende Vielfalt des bunten Angebots verunsichert. Der Jubiläumskirchentag findet in einer Zeit großer gesellschaftlicher und politischer Verunsicherung statt. Fünf Millionen Arbeitslose, eine steigende Staatsverschuldung, Sozialabbau und Wirtschaftskrise haben zu einem politischen Vertrauensverlust geführt. Niemand ahnte bei der Planung des Kirchentages, dass dieser zum inoffiziellen Wahlkampfauftakt für vorgezogene Bundestagswahlen werden würde, nachdem die SPD auch in ihrem Stammland Nordrhein-Westfalen die Macht abgeben musste. Die Kirche erlebt einen schmerzlichen finanziellen Aderlass, die Mitgliederzahl sinkt und auch ihr gesellschaftlicher Einfluss schwindet. Nicht umsonst wurde das diesjährige Kirchentagsmotto aus dem Alten Testament »Wenn dein Kind dich morgen fragt ...« auf nicht wenigen Podien in die bange Frage übersetzt: »Und was wäre, wenn gar kein Kind mehr dich morgen fragt ...?«. Diese Lesart war durchaus kein Zufall. »Die demographische Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat uns an einen Punkt der Ratlosigkeit, ja Depression geführt«, klagte Kirchentagspräsident Eckhard Nagel in einer

persönlichen Bilanz des Kirchentages. Wenn man so etwas wie einen Schwerpunkt der Tage von Hannover benennen will, dann ist dies ganz sicher das Thema Familie. Auch der von Regierungssorgen geplagte Bundeskanzler zeigte Familiensinn, als er mit seiner Pflege-tochter auf den Schultern entspannt und ohne Krawattenzwang am Arm seiner Frau durch Hannovers Innenstadt schlenderte, um Kirchentagsluft zu schnuppern. Mit zwölf-tausend Kindern allein an einem Tag erfreute sich das Kinderzentrum eines regen Zulaufs, das erstmalig angeboten wurde. Während die Kleinen sich in eigenen Bibelarbeiten auf ihre Weise mit dem Glauben auseinandersetzen oder die gastgebende Landesbischöfin Margot Käßmann mit Fragen über Gott und die Welt bestürmten (ihre schwierigste Veranstaltung, wie sie nachher bemerkte), diskutierten ihre Eltern Fragen der Familienförderung. Starkes Interesse fand eine Podiumsdiskussion mit Ursula von der Leyen, derzeit niedersächsische Sozialministerin, die als zukünftige Familienministerin in Berlin gehandelt wird. Natürlich wartete das Publikum in der vollbesetzten Messehalle darauf zu erfahren, was Familien von einer CDU-geführten Bundesregierung erwarten dürfen, auch wenn die Angesprochene erwartungsgemäß alle Personal-spekulationen ablehnte. Als sie das Wort ergriff, konnte man merken, wie sich die Diskussionslage in den rot-grünen Regierungsjahren verändert hat: Die Einführung der Ganztags-schule steht für die mehrfache Mutter neben einem »Frühwarnsystem« für überforderte Familien ganz oben auf der Agenda – also längst kein Grund mehr für einen Kulturkampf wie noch in den Neunzigerjahren. Vielmehr erklärte die Ministerin, dass die Ganztags-schule ihren schlechten Ruf vollkommen zu Unrecht trage. Gemeinsames Essen und Hilfe bei den Hausaufgaben seien in vielen Familien nicht mehr selbstverständlich, erläuterte sie: »Das ist die Wirklichkeit, da müssen wir handeln.« Auf dem Podium und im Publikum fand sie damit genauso ungeteilte Zustimmung wie die Publizistin Elisabeth von Thadden, die meinte: »Eine Gesellschaft, die Familien-, Bildungs- und Sozialpolitik nicht zusammenschnürt, ist töricht.« Doch vermochte die Diskussionsrunde, diesen Anspruch selbst nicht einzulösen. Bezeichnend dafür war, dass sich keinerlei Widerspruch regte, als die frühere ProFamilia-Vorsitzende Uta Meier-Gräwe an die Akademiker appellierte, dass gerade sie mit ihren guten Berufsaussichten mehr Kinder bekommen sollten. Dabei sind es nicht zuletzt die gut ausgebildeten Hochschulabsolventen, die in der Phase einer möglichen Familiengründung zunehmend mit unsicheren Arbeitsverhältnissen, steigenden Berufsanforderungen, schlecht bezahlten Projektverträgen oder sogar unbezahlten Praktika konfrontiert werden. Doch über diese neue soziale Schere in unserem Bildungs- und Arbeitsmarktsystem – eine entscheidende Frage der Generationengerechtigkeit – mochte auf dem Podium niemand reden. Allein Ernst Ulrich von Weizsäcker, einer der wenigen Quereinsteiger im Bundestag, durchbrach für einen kurzen Moment die fast schon verräterische Harmonie, die von grün bis schwarz auf dem Podium herrschte, als er von »albernen politischen Vorschlägen« sprach. Kritische Fragen, ob die genauso einmütig wie

vehement vertretenen Forderungen tatsächlich alle geeignet sind, um dem demographischen Wandel zu begegnen, wurden nicht gestellt. Immerhin erntete von Weizsäcker Riesenapplaus für seine Frage, wie ein Staat, der durch einen gnadenlosen Steuerwettbewerb »systematisch verarmt werde«, die so stark beklatschten familienpolitischen Forderungen eigentlich bezahlen sollte. Weiter diskutiert wurde diese Frage dann allerdings nicht. Wer angesichts der politischen Krise des Landes auf eine kontroverse Diskussion gewartet hatte, wurde enttäuscht. Was in Hannover geboten wurde, war ein Kirchentag der Harmonie oder, wie es ein Besucher auf dem Rückweg vom Messegelände enttäuscht ausdrückte, einer »Friede, Freude, Eierkuchen«-Stimmung. Politische Streitlust, für die Kirchentage in den Achtzigerjahren bekannt waren, war nicht vorhanden. Nur zwei Beispiele: Der Historiker Michael Wolffsohn erntete Pfiffe und Buhrufe, als er in einer Diskussion über den Umgang mit dem internationalen Terrorismus Außenminister Joschka Fischer vorwarf, eine inhaltlich schwache »Supermarktrede« gehalten zu haben. Der protestantische Franke und bayerische Innenminister Günter Beckstein, der sich leider auch bei diesem Thema eines homophoben Ausfalls nicht enthalten konnte, erhielt für sein sicherheitspolitisches »Wahlprogramm« zum genetischen Fingerabdruck oder zum Einsatz der Bundeswehr im Inneren kaum nennenswerten Widerstand. Die Veranstaltungen in den Messehallen wirkten eher wie übliche Talkshows; Unmut über die zugewiesene Statistenrolle regte sich beim Publikum aber nicht. Und auch innerkirchlich war man bemüht, keine Kritik aufkommen zu lassen. Mit ihrer Äußerung »Der Kirchentag ist Kirche und wird als solche wahrgenommen« demonstrierte Generalsekretärin Friederike von Kirchbach, die sich in Hannover von diesem Amt verabschiedete, unübersehbar Einigkeit zwischen evangelischer Laienbewegung und Kirchenführung. Eintracht auch auf den Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog oder auf dem »Markt der Möglichkeiten«: Die Zeiten, in denen sich beispielsweise kirchliche Schwulengruppen und Evangelikale noch heftige Wortgefechte lieferten, sind längst Geschichte, wie ein Vertreter der Initiative »Homosexuelle und Kirche« fast schon enttäuscht bemerkte. Auch die Lesbischswulen Gottesdienstgemeinschaften waren dieses Mal mit einem eigenen Queergottesdienst vertreten und brachten es damit sogar bis zu einer kurzen Notiz in der Süddeutschen Zeitung. Dabei tun sich gegenwärtig durchaus neue Konfliktfelder auf. Zu beobachten ist gegenwärtig eine deutliche Neuorientierung in der Familienpolitik, die auch im kommenden Bundestagswahlkampf eine Rolle spielen wird. Familienpolitische Fehlentwicklungen sollen zunehmend durch eine Diskriminierung kinderloser Lebensformen kompensiert werden. Jüngstes Beispiel ist die vorgeschlagene Rentenhalfierung Kinderloser. Aber auch das von verschiedenen Seiten geforderte Familienwahlrecht, dessen Befürworter leichtfertig die Grundsätze der gleichen und geheimen Wahl verspielen, weist in diese Richtung. Dabei geht es nicht darum, einen berechtigten Familienlastenausgleich in Frage zu stellen. Doch wird die familienpolitische – nicht selten

einseitige und polemische – Diskussion gegenwärtig vielfach nach dem Motto geführt, der gute Zweck werde schon die Mittel heiligen, auch wenn diese zu Kosten Dritter gehen. Wie der Kirchentag gezeigt hat, ist auch in der Kirche keine kritische Diskussion darüber zu erwarten. Ob die von der Familienlobby geforderten Maßnahmen sozialethisch gerechtfertigt, demokratietheoretisch angemessen oder wirklich sachgerecht sind, wird gar nicht erst gefragt. Leider erwecken die schwulenpolitischen Akteure in und außerhalb der Kirchen, die eher mit der Gestaltung innerkirchlicher Nischen oder mit Detailfragen zum Lebenspartnerschaftsgesetz beschäftigt sind, den Eindruck, als haben sie den skizzierten Umschwung der gegenwärtigen Stimmungslage in seiner ganzen Brisanz noch gar nicht wahrgenommen. Dies gilt auch für die WERKSTATT. Hochzufrieden mit dem Kirchentag zeigte sich am Ende jedoch Bischöfin Käßmann: »Das Fest des Glaubens war wie Weihnachten bei dreißig Grad.« Mit den Temperaturen hatte sie eindeutig recht. Dass der Protestantismus nach ihren Worten darüber hinaus mit dem Jubiläumskirchentag sein Profil geschärft habe, war nicht zu erkennen. Wollen Christen mit ihren Positionen wieder mehr Gehör finden sowie der Politik neuen Schwung und mehr Werteorientierung verleihen, braucht es ein stärkeres Bemühen um theologische Tiefe, profiliere Positionen, mehr Mut zu politisch unbequemen Fragen und nicht zuletzt wieder mehr Selbstbewusstsein, über den eigenen Glauben und dessen Verantwortung zu reden. Bezeichnend für das Bild einer verunsicherten und theologisch unscharf gewordenen Kirche war eine Umfrage am Stand der evangelischen Theologiestudierenden: Was erwarten sie von einem Pfarrer oder einer Pfarrerin? Er oder sie soll nach Ansicht der Kirchentagsbesucher nicht politisch, intelligent oder bibelfest sein, sondern humorvoll. »Wasser der Zukunft«, das die Welt tatsächlich zu beleben und stärken vermag, wird der Protestantismus damit nicht sein können.